

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schellenberg, Emil Otto

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Emil Otto Schellenberg.

Alle die großen Bewegungen und Umwälzungen, welche Deutschland in dem Vierteljahrhundert nach 1848 gesehen hat, haben in Baden besonders hohe Wellen geschlagen, und wieder am meisten unter allen Gebieten des öffentlichen Lebens hat diesen Wellenschlag das kirchliche verspürt. Die neue Kirchenverfassung (1861) und die Entstehung des Protestantenvereins (1864) sind nur Symptome und Resultate der längst im Innern der badischen evangelischen Landeskirche gährenden Bewegung. Die Führer der vorwärts drängenden Bewegung waren theils Professoren der Heidelberger Hochschule, wie Häusser, Schenkel, Rothe, Bluntschli, theils praktische Geistliche. Unter Letzteren steht neben Dr. Karl Zittel, dessen Name auch auf politischem Gebiet weit über Baden hinaus einen guten Klang hatte, in erster Linie Dr. Emil Otto Schellenberg. Geboren den 2. Juni 1816 als zweiter Sohn des Pfarrers zu Dinglingen bei Lahr, gehörte er einer jener badischen Pfarrersfamilien an, in denen das geistliche Amt fast erblich geworden war. Nachdem der Vater nach Gundelfingen bei Freiburg versetzt war, besuchte Emil Otto mit seinem um 2 Jahre älteren Bruder Reinhard, täglich in die Stadt wandernd, das Freiburger Lyceum. Gemeinsam absolvirten die Brüder später die Karlsruher Schule und bezogen, beide als Studenten der Theologie, die Universität Halle. In den gemüthlichen und ehrlichen, aber allmählig monotonen Rationalismus eines Wegscheider und Gesenius tönte aber damals in Halle ein neuer pietistisch-mystischer Klang durch Tholuc's bald erfolgreiches Wirken. In der Schule des Rationalismus hat dort Schellenberg die vernünftigste ehrliche Geradheit des wissenschaftlichen Denkens und Redens sich angeeignet und lebenslänglich bewahrt. Freilich zu befriedigen vermochte dieser Rationalismus ihn nie ganz, da er stets ein feines Verständniß für die tieferen religiösen Fragen in sich trug; daher er, so unsympathisch ihm auch die Lösung des religiösen Problems im Pietismus war, doch die treibenden Kräfte dieser Richtung wohl zu würdigen wußte. Aber viel mächtiger hat schon dem Studenten ein anderer scharfer, fast schriller Ton in die Seele geklungen, der eben damals. (1835) lautes Echo und lauterer Kampfschrei in der deutschen Theologie weckte: der Ton, den D. Fr. Strauß mit seinem „Leben Jesu“ anschlug. — Im Jahr 1838 siedelte Schellenberg, wieder mit seinem Bruder Reinhard, nach Heidelberg über und trat in das dort neugegründete Predigerseminar. So wurden die Brüder Schüler Rothe's, dessen religiöser und theologischer Denkart sich anzuschließen ihnen bei aller persönlichen Verehrung doch unmöglich blieb. — Der Eintritt in's praktische Amt (1839) trennte die bisher so eng verbundenen Brüder. Emil Otto wurde zuerst in Stein, dann in Emmendingen Vicar, 1841 Stadtvicar in Freiburg. Dort vermählte er sich mit Wilhelmine Hausrath, der Schwester des eben damals auf der Höhe einer glänzenden Wirksamkeit stehenden Karlsruher Hofdiakonus August Hausrath. Wie dieser „geistig, wissenschaftlich und ästhetisch über das Zunftmaß gebildete Geistliche“ in seinen Predigten die alte philisterhafte Trivialität des Rationalismus durchbrochen hatte, ohne doch die Verständlichkeit und Klarheit der Gedanken zu opfern, so hat sich auch der jüngere Schwager in Freiburg bald eine eigenthümliche Predigtweise herausgearbeitet: geistvoll und lebhaft, scharf und frei und doch zum Herzen sprechend, so zeigen seine Predigten damals schon den geborenen Redner, dem es gegeben war, die Sprödigkeit und Langeweile der hergebrachten Kanzelsprache zu überwinden. So fand denn Schellenberg auch sehr rasch in der alten Bischofsstadt, welche der Wirksamkeit eines evangelischen Geistlichen ohnedieß stets besonders günstig war, allseitigste Anerkennung. Von seinen Religionsstunden im Lyceum

hat noch nach Jahrzehnten mehr als einer seiner Schüler mit warmer Begeisterung gesprochen. — Schellenberg war damals enge verbündet mit Karl Zittel, Pfarrer in Bahlingen am Kaiserstuhl. Dieser hatte sich bereits als Landtagsabgeordneter activ an den liberalen Strebungen auf politischem Gebiete betheiligt, und wenn ihm auch Schellenberg nie in die politische Arena gefolgt ist, begleitete er doch mit lebhaftem Interesse die in den 40er Jahren oft sehr hochwogende liberale Bewegung. Auf kirchlichem Gebiete hat ihn die liberale Partei damals schon — wenn auch noch nicht zu ihren Führern — wohl aber zu den zuverlässigsten Mitarbeitern gezählt. Für das kirchlich liberale Blatt „Der Morgenbote“, das Zittel herausgab, hat Schellenberg zahlreiche, meist religiös-erbauliche Aufsätze geliefert. Die ungewöhnliche Schlagfertigkeit und Arbeitsgewandtheit des jüngeren Freiburger Collegen war dabei dem fernabwohnenden Herausgeber von unschätzbarem Werthe, besonders wenn, wie öfter geschah, der gestrenge Censor noch in letzter Stunde das halbe oder auch das ganze Blatt gestrichen hatte. — Das Jahr 1848 führte beide Kämpfer auf ein ihren Kräften entsprechendes, größeres Feld öffentlichen Wirkens, den einen nach Heidelberg, den andern nach Mannheim. Das gute Einvernehmen unter ihnen hat zeitlebens fortbestanden, und was dasselbe erst recht werthvoll machte, war „ein hoher Grad von gegenseitiger Offenheit und Ungezwungenheit der Mittheilung“. — Die evangelische Kirchengemeinde Mannheim hatte sich traditionell ein gewisses Vorrecht eigener Pfarrwahl erhalten, und so wählte sie denn im October 1848 aus der großen Zahl der (meist älteren) Bewerber den Stadtvicar von Freiburg. Am 12. November desselben Jahres hielt er dann als neugewählter zweiter Stadtpfarrer an Trinitatis seine Antrittspredigt über „das Vertrauen, mit dem ein Diener der Kirche in der Gegenwart sein Amt beginnen darf“. In dieser Rede heißt es unter Anderem: „Wenn überall die Forderungen allgemeiner Bruderliebe und gleicher freier Rechte ausgesprochen werden, ist unsere Religion nicht auch damit verschwistert? . . . Aber indem sie diese Forderungen als berechtigt anerkennt, will sie dennoch zugleich der goldene Zaum sein, den die Vorsehung für die Freiheit erschuf, indem sie, feststehend auf der Bahn der Wahrheit und Tugend, ein Damm werden will für das entfesselte Gemüth, und ihrerseits ermahnt, die allgemeine Freiheit anzubahnen von innen her durch den Geist der Mäßigung und Selbstbeherrschung, Sittlichkeit, Familientugend und Gottesfurcht, welche die letzte, allein haltbare Grundlage eines würdigen Volkslebens bilden“. — Diese Worte bezeichnen deutlich die Stellung Schellenberg's in den politischen Kämpfen der Jahre 1848 und 1849. Er ist jederzeit kirchlich und politisch „freisinnig“ und „gut deutsch“ gewesen, hat gerne so weit links gestanden als möglich und sich damals und später nie gescheut, Farbe zu bekennen; so hat er z. B. bei der Todtenfeier Robert Blum's in öffentlicher Rede von der „Sünde der Obrigkeit“ und dem „Mißbrauch der heiligen Gewalt“ gesprochen. Als aber im Laufe der 60er Jahre in Mannheim allmählig jene süddeutsche Demokratie sich herausbildete, welche den nationalen Gedanken abstreifte, ja bald geradezu verhöhnste, da hat Schellenberg sich fest und unverhüllt unter die Führer der national-liberalen Partei eingereiht. — Vom Anfang seiner Mannheimer Wirksamkeit an und durch die ganze Reactionszeit hindurch war es denn auch sein bekannter politischer und kirchlicher Liberalismus, der ihm die Sympathie der weitaus überwiegenden Majorität seiner Gemeinde von vorn herein sicherte, der ihm aber auch die Ungnade der obersten Kirchenbehörde und mancherlei Anfechtung von dieser Seite eintrug. Seinem Einfluß in der Bürgerschaft zu begegnen, ihn womöglich zu paralyisiren, war ein Hauptproblem für das damalige Kirchenregiment. So kam es 1852 vor, daß sich die Behörde eine Osterpredigt, in

welcher Schellenberg von dem Wunder der „geistigen Auferstehung“ Christi gesprochen hatte, einsenden ließ und mit oberhirtlichem Protest versehen, zurückschickte. „Die Aussichtslosigkeit solcher Unternehmungen mußte freilich für jeden auf der Hand liegen, der damals Gelegenheit hatte, sich einestheils von der Festigkeit der Position zu überzeugen, welche Schellenberg in seiner Gemeinde nicht bloß, sondern unter seinen Mitbürgern ohne Unterschied der Confession einnahm, anderentheils die ebenso kluge und würdige, als aufgeschlossene und hingebende Weise seiner ganzen Lebens- und Amtsführung kennen zu lernen“. — Je weniger der Druck der Reactionszeit eine öffentliche Wirksamkeit für große Kreise erlaubte, desto intensiver war Schellenberg's Thätigkeit in seiner Gemeinde. Seiner hohen Begabung, seiner eindringenden Beredtsamkeit und vor Allem seinem unermüdlischen Eifer gelang es bald, den für kirchliches und religiöses Leben so überaus sterilen Boden einer Handelsstadt aufzuschließen. Bald fehlte der Pfarrer Schellenberg bei keiner Vereinigung, keiner Unternehmung, die irgend einem idealen Ziele dienen konnte und was mehr ist, er war überall die Seele, die treibende und arbeitende Kraft, Kopf und Herz zugleich. Aber bei alledem lag seine eigentliche Stärke nicht etwa in der Peripherie, sondern durchaus im Centrum seines geistlichen Amtes, in der Predigt, im Unterricht, in der Seelsorge. H. Holtmann sagt von ihm (Deutsches Protestantenblatt 1874 No. 1): „Die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Religion im menschlichen Leben war der treibende Factor, welcher ihn über die tausendfachen Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten eines immer verwickelter werdenden und in tausend kleine und kleinste Verhältnisse einführenden Berufslebens hinaus hob. Er war nicht bloß ein hochbegabter Prediger, er hat auch im Religions-, vor allem im Confirmandenunterricht Erfolge von seltenster Art erzielt, und ebenso wenig hat man ihn in den Häusern der Armuth, an dem Schmerzenslager der Kranken und der Sterbenden vermißt. Er gehörte zu denen, welche das Vorurtheil, als verträgen sich die Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit nur mit einer gewissen krankhaft angehauchten Auffassung der Religion, durch die That widerlegten. War dann endlich die harte Arbeit des Tages vorüber, so machte ihn die rastlose Beweglichkeit und Elasticität seines Geistes nicht selten zum Salz der heiteren Geselligkeit oder es führte ihn der Drang einer regen Wißbegierde bald zu den Mittheilungen und Vorträgen der gelehrten Freunde, bald nach Hause zu eigener nächtlicher Arbeit. Und wie er selbst des eigenen Daseins nur froh werden konnte, indem er „wirkte so lange es Tag war“, so hat er auch unzählige Andere zu ähnlichem Wirken angeregt. Wo er ein Lichtlein sah, welches brennen konnte, da hat er das Seine gethan, es anzuzünden. Er wußte, wie selten Einer, das Vertrauen der an sich selbst Zweifelnden zu beleben, die Zuversicht der irre oder gleichgültig werdenden wieder anzufachen“. — Nachdem im Jahre 1860 auf politischem wie auf kirchlichem Gebiete der lang ersehnte Umschwung erfolgt und durch die Generalsynode von 1861 der evangelischen Landeskirche eine freisinnige Verfassung gegeben war, da kam endlich auch für Schellenberg die Zeit, für weitere Kreise wirksam zu werden. Auf den sogenannten „Durlacher Versammlungen“ (ursprünglich gegen die „neue Agende“ und das „Concordat“ gerichtet) hatte sich die kirchlich liberale Partei schon vor 1850 fester zusammengeschlossen; bald ging daraus, von Schenkel angeregt, der Gedanke einer Parteiorganisation für ganz Deutschland mit erweiterten und höheren Zielpunkten hervor; der Gedanke wurde 1864 durch Gründung des Protestantenvereins zur That. Schellenberg war von Anfang an eines der Häupter des Vereins und hat bis zu seinem Tode mit gleichem Eifer seine bedeutende Kraft dem Vereine gewidmet; war ja doch auch der Hauptzweck des Vereins, Christenthum und moderne

Cultur zu versöhnen, stets das Ziel seines eigenen Lebens und Strebens gewesen. So sehen wir ihn rastlos wirken, um dem Vereine Bahn zu brechen: auf den Protestantentagen zu Eisenach wie Neustadt, zu Worms, Bremen, wie Berlin, zu Darmstadt wie Leipzig tritt er als freudig begrüßter Sprecher auf. Aber auch zur Ausarbeitung von Vorträgen für die Ortsvereine nah und fern wußte der vielbeschäftigte Mann bis in die letzten Tage seines Lebens sich Zeit abzugewinnen. So hat er unter Anderem über die Offenbarung Johannis, über Dante's göttliche Comödie, Jesaja den Propheten, Bonifacius VIII. und Philipp den Schönen, Willef und Hus &c. in Mannheim, Heidelberg, Worms, Karlsruhe gesprochen. Bei allen diesen Vorträgen — wie überhaupt bei Allem, was Schellenberg je geredet und geschrieben — liegt der Schwerpunkt auf der Beziehung zur Gegenwart, auf der praktischen Tendenz, und wahrhaft meisterlich hat er es verstanden, aus der vergangenen geschichtlichen Thatsache die unvergängliche Wahrheit und die Lehre für die Gegenwart zu gewinnen. — Diese Vorliebe für das unmittelbar praktische, rein persönliche Wirken ließ auch in Schellenberg nie den Gedanken aufkommen, mit größeren Arbeiten schriftstellerisch aufzutreten, wozu er sonst wohl⁶ befähigt gewesen wäre. — Wie am Protestantenverein so hatte Schellenberg sich auch an Gründung des wissenschaftlichen Predigervereins für Baden bethätigt, und seine Stellung in der Landeskirche wurde im letzten Jahrzehnt seines Lebens eine immer bedeutendere und einflußreichere. Auf der Generalsynode von 1867 vertrat er die Diocese Hornberg. Es war das die Synode, welche aus Anlaß des Streites über Schenkels „Charakterbild Jesu“ die Frage der Lehrfreiheit zu berathen hatte. Schellenberg war Berichterstatter über diese Frage, er hat mit Schärfe, Kraft und Geist das protestantische Recht freier Forschung und die Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen verfochten, die Synode ist seiner Ansicht beigetreten. Von 1867—1871 war er Mitglied des General-Synodal-Ausschusses und zur Synode von 1871 hatte ihn die Stadtdiocese Karlsruhe als Vertreter gewählt. Am Schlusse dieser kurzen Session, die einen durchaus versöhnlichen Charakter trug, wurde Schellenberg von der Versammlung aufgefordert, die übliche Schlußpredigt zu halten und hat dabei auch den Gegnern „brüderliche Scheidegrüße“ zugerufen. — Bei Gelegenheit der 100jährigen Geburtsfeier Schleiermachers verlieh ihm die theologische Facultät zu Heidelberg honoris causa den Titel eines Doctors der Theologie. Die Diocese Mannheim-Heidelberg wählte ihn, nach dem Tode seines Freundes Zittel, 1871 zum Decan. — An Körper und Geist völlig frisch, hat Schellenberg im Sommer 1872 mit seinem Bruder Reinhard eine Reise nach Italien bis Rom und Sorrent gemacht, um sich dann von neuem in den Strudel der sich immer mehrenden Amtsgeschäfte zu werfen; aber es war über die Kräfte eines Mannes, was er von sich selbst forderte, der allzu scharf gespannte Bogen brach plötzlich in der Vorarbeit der Weihnachtstage. Am Abend des 19. Dezember 1873 setzte ein Herzschlag seinem Leben ein rasches, schmerzloses Ziel. — Schellenberg war eine ungewöhnlich reich begabte Natur. Er war wissenschaftlich und speciell theologisch gründlich gebildet; ein Gelehrter im engeren Sinne war er nicht. Geistreich, lebhaft und schlagfertig, verdankte er doch seine meisten Erfolge einem nie ermattenden Eifer, einem unermüdblichen Fleiß. Ein hoher religiöser Idealismus durchdrang seine verständig klare Weltanschauung. Auch dem Fernerstehenden aber waren zwei Eigenschaften an Schellenberg als besonders bedeutend erkennbar: seine Fähigkeit, die Menschen geistig zu beherrschen und — was damit auf's engste zusammenhängt — seine Beredsamkeit. Auf der Kanzel wie an festlicher Tafel stand ihm stets das treffende Wort zu Gebot. Seine Predigten gehörten nach Form und Inhalt zum Besten, was die Neuzeit auf diesem

Gebiete kennt; geradezu glänzend aber waren seine kirchlichen und außerkirchlichen Festreden und so ist es ein schönes Denkmal, das die beiden Brüder Reinhard und Oscar auf Wunsch der Mannheimer Gemeinde ihm gewidmet, indem sie 51 seiner Predigten im Drucke herausgaben (1875). Aber so schön und trefflich diese Reden sind, die Stärke Schellenberg's lag im lebendigen Worte. Zu reden, nicht Reden zu machen, war seine Kunst. — Die Bedeutung Schellenberg's für das kirchenpolitische und religiöse Leben Badens hat H. Holzmann im Namen des Protestanten-Vereins mit dem Worte gezeichnet: „Er bedeutete für uns ein schlagfertiges Heer in der Schlacht“. Th. Trautz.

Karl Friedrich Schimper

wurde am 15. Februar 1803 zu Mannheim geboren, wo sein Vater als Geometer und Mathematiklehrer in beschränkten Verhältnissen lebte. Mit einem Stipendium zum Studium der Theologie bezog er im Jahre 1822 die Universität Heidelberg, ging jedoch 1824 im Auftrage eines Actienvereins nach Südfrankreich, um botanische Sammlungen zu machen und widmete sich seit seiner Rückkehr ganz dem Studium der Medicin und Naturwissenschaften, wobei er durch Gartendirector Zeyher in Schwetzingen vielfache Unterstützung fand. Im Jahre 1829 siedelte er nach München über und lebte dort, im Anfange seines Aufenthaltes im Umgange und anregenden Ideenaustausch mit Martius, A. Braun, Agassiz und Anderen, als Privatgelehrter bis zum Jahre 1842. Seine durch ein eminentes Beobachtungstalent und eine geniale Combinationsgabe unterstützten Forschungen wandten sich namentlich dem Gebiete der botanischen Morphologie und der allgemeinen Geologie zu. Letztere verdankt ihm die Anregung der Idee einer geologischen Eiszeit, die Botanik die Grundlegung der Lehre von der Blattstellung, die er im Jahre 1835 in einer in Geiger's Archiv für Pharmacie erschienenen Abhandlung „über Symphytum Zeyheri“ gab. Leider war es ihm nicht gegeben, die von ihm angeregten Ideen und Forschungsrichtungen im Einzelnen zu verfolgen, zu einem gewissen Abschluß zu bringen und so für die Wissenschaft ausgiebig zu verwerthen; geschah dieses dann durch Andere, so glaubte er, seine Prioritätsansprüche in gereizter Sprache geltend machen zu müssen. Auch in späteren Jahren hielt Schimper an den Anschauungen der in seiner Studienzeit hochangesehenen Schelling'schen Naturphilosophie fest und konnte sich mit den neueren Forschungsmethoden und deren Zielen nicht befreunden. Im Jahre 1842 zog er nach Mannheim, später nach Schwetzingen, wo er in den letzten Jahren eine von seinem Landesherren ausgesetzte Pension bezog und im Dezember 1867 starb. In dieser Zeit beschäftigten ihn hauptsächlich physikalische und geologische Probleme, so namentlich die „Rhoologie“ oder Lehre von den Flußströmungen und die durch dieselben bedingten Formen der Gerölle. Seine Ansichten und Studienresultate pflegte er in gelegentlichen Vorträgen auf Vereins- und Naturforscherversammlungen oder gesprächsweise in übersprudelnder Fülle mitzutheilen, war aber nie zu deren geordneter Niederschrift zu bewegen. Er hat außer der oben angeführten Abhandlung und zwei 1840 und 1846 erschienenen Gedichtsammlungen — abgesehen von einer Anzahl meist anonymer Zeitungsartikel und Flugblätter — Nichts durch den Druck veröffentlicht, und auch in seinem für das großherzogliche Herbarium in Karlsruhe acquirirten wissenschaftlichen Nachlaß findet sich zwar eine Masse abgerissener Notizen, aber keinerlei zur Publication geeignetes Material. Sein Grab auf dem Schwetzingener Kirchhof ist mit einer wohlgelungenen, von seinen Freunden und Verehrern gestifteten Marmorbüste geschmückt.

M. Seubert.